erkämpft hatten. Die Deutschen ließen den Freiherrn v. Stein wirken und wirkungslos werden; sie nahmen Bismarck und sein Werk hin, aber nach ihm auch Wilhelm den Zweiten, und sie hätten ihn vermutlich noch, wenn er nicht aus Eigenem auf und davon gegangen wäre. Erst seither sahen sie sich vor den Zwang gestellt, einmal selber für sich zu sorgen. Das haben sie sehr gut gemacht, ohne das Geschenk eines Genius wuchsen tüchtige und verantwortungsbewußte Männer aus allen Schichten empor, und die Massen blieben im Reich zusammen. Hält man diese Leistung neben den wirtschaftlichen Aufschwung des Vorkriegszeitalters, so muß man einräumen, daß die Deutschen alles können, auch was man ihnen früher nie zugetraut hat; ihre Gefahr ist keineswegs das Nicht-Können, sondern das Nicht-Mögen. Und davor kann nur eine politische Erziehung sie behüten, welche ihnen keine Ruhe läßt, wieder einzuschlafen. Daß die Deutschen nicht bloß ein Volk seien, mit dem sich Geschichte machen läßt, sondern daß fortan sie selber ihre Geschichte zu machen bereit sind und bleiben — dies ist eine der wichtigsten Voraussetzungen jener Einheit ihrer Volksseele, ohne die auf die Dauer keine geschichtliche Nation bestehen kann.

Solche Erziehung kann mancherlei Verfahren wählen, aber ein königliches Instrument bedeutet für sie immer die Sprache. Die Größe Frankreichs und die Weltherrschaft der Angelsachsen gründen sich nicht zuletzt auf den Sieg ihrer Einheitssprache, dem auch der Kleinste in jenen Landen unterworfen wird. Der kleinste Maire in einem Provinznest wirft, wenn's nottut, einen Aufruf aufs Papier, in dem Geist, Glanz und Pathos der französischen Hochsprache leuchten, und das Englische schmilzt rasch immer wieder alle noch so heterogenen Elemente in die nordamerikanische Nation ein. Der heutige Zustand der deutschen Sprache aber bedeutet eine der ernstesten Sorgen. Wir haben die Mundarten zwar praktisch überwunden, im großen und ganzen verstehen sich alle Deutschen, so schattiert sie auch jenes „Meißnerisch" reden, das mit der Lutherbibel als „Hochdeutsch" den Sieg davontrug; aber je „hochdeutscher" es uns entgegentritt, also vorzüglich als eigentliche Schriftsprache, desto erschreckender ist es von einer auszehrenden Schwindsucht heimgesucht, die stellenweise schon den Grad eines tödlichen Verfalls erreicht hat. Der Vorgang gehört den letzten fünfzig Jahren an. Noch bis in die achtziger Jahre hinein gab es ein klassisches Deutsch, das alle großen Schriftsteller schrieben und alle großen Redner sprachen, natürlich mit persönlicher Note, mochten es Denker, Dichter, Anwälte, Parlamentarier, Prediger, Lehrer sein. Es ist das Deutsch Rankes, Gustav Freytags, Mommsens, Treitschkes, Simsons, Lassalles, des jungen Nietzsche, das Deutsch von Helmholtz, Siemens und auch noch Friedrich Naumann. Um die Jahrhundertwende sehen wir schon prominente gelehrte Autoren, wie Karl Lamprecht und Max Weber, ein siechendes Deutsch schreiben, das, mit Verschachtelungen überpackt, von Partikelunkraut durchwuchert, nur noch stellenweise und immer seltener die edle Einfalt und stille Größe jenes klassischen Deutsch erreicht. Heute, ein Vierteljahrhundert danach, ist der allgemeine Sprachverfall so trostlos, daß die verantwortlichen Minister sich bewogen fühlen, einzugreifen: ich selber in Baden bald nach meinem Amtsantritt, Becker in Preußen vor kurzem. Wustmann, vor dreißig Jahren, hatte recht, nur packte er seine Kur zu schonlich mit lauter Einzelmedizinen an; es sind weder die Fremdwörter noch die „Sprachdummheiten", die den Verfall bezeichnen — jene Großen, die wir oben herzählten, waren noch keine Sprachreiniger und schrieben „welcher" und „derselbe" —, sondern die Krankheit zehrt am Ganzen, grammatisch, syntaktisch und stilistisch sind wir auf den Hund gekommen.

Die Ursache müssen wir in dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id35821643S-19260500/30 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT